

Die Blaue Reiterin

AUSSTELLUNG Die Galerie Thomas zeigt Werke von Maria Marc, Ehefrau von Franz

VON KATJA KRAFT

Dieser verdammte Krieg! Man stelle sich vor, 1914 wäre nicht zu den Waffen gegriffen worden – wie hätte das die Welt verändert. Im Kleinen wie im Großen. Das Künstlerpaar Maria und Franz Marc steht exemplarisch dafür, mit welcher Wucht die Schichten der Jahrhundert ganze Generationen geprägt haben. Sehr wahrscheinlich hätte Maria Marc (1876-1955) ohne den Weltenbrand ein größeres Werk geschaffen. Denn als ihr Lebensmensch Franz am 4. März 1916 fiel, da hörte Maria auf zu malen. Eine kreative Zäsur.

Als er an die französische Front verlegt wurde, ahnte Franz Marc, dass das sein Ende bedeuten würde. Und so wirkte er, ohne diese Sorge direkt auszudrücken, in Briefen auf Maria ein, zur Freundin Elisabeth Erdmann-Macke, Gattin von August, zu reisen. Er wollte, dass sie nicht allein ist, wenn sie die Nachricht seines Todes erreicht.

Es sind die Geschichten hinter den Bildern, die die Kunst oft noch beeindruckender leuchten lassen. Deshalb ist es doppelt schade, dass die Galerie Thomas, die nun zu einer nicht kommerziellen Ausstellung über das Werk von Maria Marc lädt, keine Führungen anbieten kann. In diesen Tagen seien die Besucherregelungen so vage, dass die Planung schlicht zu unsicher war, bedauert Silke



Große Liebe: Maria und Franz Marc 1908 in Lengries.

Thomas. Doch wer mehr erfahren möchte über Maria Marc, die entscheidend dazu beigetragen hat, dass die Werke ihres Mannes nach dessen Tod in der Welt gesehen werden, der kann die Mitarbeiter der Galerie mit Fragen löchern. Weil das Haus unter die Kategorie Einzelhandel fällt, gibt es keine Coronaeinschränkungen für einen Besuch.

Maria, die Frau von... Eine Frau im Schatten also? „Das ist eine Frage der Rezeption“, sagt Blaue-Reiter-Expertin Annegret Hoberg. Es stimme schon, dass Maria Marcs Werk erst in den vergangenen Jahren entdeckt wurde. „Aber damals bildend im Künstlerkreis der sich nicht im Schatten. Da hat sie ganz selbstverständlich als



Farbenprächtig: Die Kunsthistoriker Annegret Hoberg und Ralph Melcher vor Maria Marcs „Weihnachtsengel mit Bethlehemszene“ in der Galerie Thomas. FOTO: SCHLAF



Blick in die Schau in der Galerie Thomas. DT. KUNSTARCHIV/THOMAS

Produzentin mitgewirkt.“ Die Werke, die sie schuf, sollen jetzt verstärkt ans Licht geholt werden. Erstmals ausgestellt wurde ihre Mal-, Web- und Stickkunst 1995 im Lenbachhaus, kuratiert von Annegret Hoberg, dann 2004 im Schlossmuseum in Murnau – und nun in der Galerie Thomas. Komprimiert für ein breites Publikum, so war es schon seit Langem der

Wunsch von Silke Thomas. „Die Frauen haben ja endlich die Aufmerksamkeit, die sie verdient haben, das wollen wir unterstützen.“

Wer durch den Ausstellungsraum geht, der erlebt mit jedem Schritt von Bild zu Bild die künstlerische Entwicklung der Maria Marc nach. Von der Münchner Malerschule, wo sie im Umkreis der Scholle gearbeitet

hat – Freiluftmalerei mit federleichten Licht- und Schattenspielen – bis in die Jahre mit Franz Marc. Kaum elf gemeinsame waren dem Paar vergönnt. Doch wie groß die Wirkung aufeinander und auf ihre jeweilige Kunst. Wie bei Franz' erlebt man auch in Marias Bildern, wie sie sich vom Naturalismus immer weiter löst, abstrakter wird. Mehr Mut zur Farbigkeit. Ihre „Zwei Kinder zwischen Blumen“ (1912) etwa: changierend zwischen hell und dunkel. „Und wie sie den Mut hat, die korrekten Formen aufzugeben, dieses G'schlampte zulässt, großzügiger wird in der Malhaltung“, schwärmt Thomas.

Kinder haben die Künstlerin immer fasziniert. Umso trauriger, dass ihre Ehe kinderlos blieb. Maria und Franz haben es beide bedauert. In der Schau finden sich weitere Kinderbilder, die sie 1908 geschaffen hat. Darauf zum Beispiel Schweinchen, die an Spielzeugen orientiert sind. Aus derselben Reihe gibt es ein Bild mit tanzenden Schafen. Wer sie sehen möchte, der flaniert nach dem Besuch der Galerie einfach weiter ins Lenbachhaus. Dort hängen sie und tanzen noch immer. Allen Gräueln dieser Welt zum Trotz.

Bis 26. März, Münchner Galerie Thomas, Türkenstraße 16, Mo.-Fr. 9-18, Sa. 10-18 Uhr; Telefon: 089/290 00 80.

IN KÜRZE



Vanessa Redgrave feiert 85. Geburtstag

Das Erfolgsrezept einer guten Schauspielerin ist laut Vanessa Redgrave simpel: Sie spielt nicht. Sie ist einfach. Das trifft – natürlich – auch auf sie selbst zu. Seit mehr als sechs Jahrzehnten fasziniert die Londonerin das Theater- und Kinopublikum. Vor ihrem 85. Geburtstag am Sonntag ist es etwas stiller um Redgrave geworden, die berühmt dafür ist, sich auch politisch zu engagieren.

Redgrave (Foto: Guillaume Horcajuelo) stammt aus einer Schauspielerfamilie. Ihre Eltern waren Sir Michael Redgrave und Rachel Kempson. Nach ihrer Ausbildung wird sie in den Sechzigerjahren Mitglied der renommierten Royal Shakespeare Company. Der Durchbruch im Kino gelingt ihr 1966 durch Michelangelo Antonionis „Blow Up“. Im Jahr 1977 erhält Redgrave den Oscar für ihre Nebenrolle im Drama „Julia“, fünf weitere Male ist sie später noch nominiert.

Daneben positioniert sich Redgrave als Friedensaktivistin, protestiert gegen den Vietnamkrieg, lehnt 1999 aus Protest gegen den damaligen britischen Premier Tony Blair und dessen Engagement im Irakkrieg die Ehrung als Dame ab. Später verbindet die Unbequeme Aktivistin direkt mit Film und präsentiert 2017 in Cannes ihren Dokumentarfilm „Sea Sorrow“ über syrische Flüchtlinge.

Aus Redgraves Ehe mit Regisseur Tony Richardson gehen die Töchter Natasha und Joely hervor, die ebenfalls Schauspielerinnen werden. Natasha stirbt 2009 bei einem Skiunfall. Mit dem italienischen Westernstar Franco Nero, mit dem sie mit Unterbrechungen bis heute zusammen ist, hat sie Sohn Carlo, der heute als Drehbuchautor und Regisseur arbeitet. Beim Filmfest in Venedig wird Vanessa Redgrave 2018 mit dem Goldenen Löwen für ihr Lebenswerk ausgezeichnet. Und seit Anfang des Jahres darf sie sich nun doch Dame Vanessa Redgrave nennen. Dieses Mal lehnte sie nicht ab. PHILIP DETHLEFS

Trauer um früheren Thomaner-Chef

Der langjährige Leiter des Leipziger Thomanerchors, Georg Christoph Biller, ist tot. Der 66-jährige sei am Donnerstag nach langer Krankheit gestorben, teilte die Stadt Leipzig mit. Biller hatte den traditionsreichen Knabenchor seit 1992 als 16. Nachfolger von Johann Sebastian Bach geleitet und an die Weltspitze geführt. Anfang 2015 hatte er das Amt aus gesundheitlichen Gründen aufgegeben. In seiner Amtszeit habe Biller viele Thomanergenerationen geprägt und sei wichtige Bezugsperson für zahlreiche Sänger und Musiker gewesen, hieß es weiter. Sein Tod sei ein großer Verlust für die Musikstadt Leipzig und die Bachfamilie in aller Welt. Biller wurde als Pfarrerssohn 1955 in Nebra (Sachsen-Anhalt) geboren. Nach dem Abitur 1974 an der Leipziger Thomasschule studierte er Dirigieren bei Rolf Reiter und Kurt Masur.

MUSIK-CHARTS: POP/ROCK

Die zehn meistverkauften Alben der Woche

Titel – Interpret	Vorwoche
1. „Crisis of Faith“ – Billy Talent	neu
2. „Not the End of the Road“ – Kissin' Dynamite	neu
3. „Wege des Glaubens“ – Bianca (DE)	neu
4. „Rebell Army“ – KC Rebell	neu
5. „Feelings“ – Kayef	neu
6. „Matthias“ – Matthias Reim	2
7. „Große Freiheit“ – Gzuz	1
8. „100%“ – Stereoact	neu
9. „Circus of Doom“ – Battle Beast	neu
10. „Voyage“ – Abba	7

Der Volksschauspieler vom Irschenberg

Am Sonntag jährt sich der Todestag von Ludwig Schmid-Wildy zum 40. Mal

Das Schlitzohr, dem man nicht böse sein kann, das war seine Paraderolle – im „Komödiendienstadel“ und im „Königlich Bayerischen Amtsgericht“, aber auch im richtigen Leben in Irschenberg, wo er rund 40 Jahre lebte. An diesem Sonntag jährt sich der Tod des Volksschauspielers und Theaterleiters Ludwig Schmid-Wildy zum 40. Mal (Foto: picture alliance). Es

waren Karl Valentin und Liesl Karlstadt, die Schmid-Wildy, geboren am 3. Mai 1896, zum Theater brachten. Der junge Mann machte nach einer Kochausbildung gerade eine Lehre in einer Münchner Konditorei. Der Vater war Bildhauer Anton Schmid, der den Sohn als Vorbild fürs Münchner Kindl auf der Spitze des Rathhausturms am Marienplatz verewigt hatte.

Schmid-Wildy wirkte an NS-Propagandafilmen mit, ist offenbar aber nie in der NSDAP gewesen. Bis in die Fünfzigerjahre führte er eine Batteriefabrik, die er in Irschenberg aufbaute. Danach durfte er wieder auf die Bühne und vor die Kamera und spielte sich mit Volkstheaterklassikern wie „Das sündige Dorf“ und „Die drei Eisbären“ in die Herzen des Publikums. ag



Ludwig Schmid-Wildy

Verwandte Seelen

Die Akademie der Künste Berlin zeigt „Erich Wonder – T/Raumbilder für Heiner Müller“

VON SABINE DULTZ

Wenn man den letzten Raum der Ausstellung betritt und Glück hat, erwischt man in dem improvisierten Kino den Moment des laufenden Films, in dem Waltraud Meier, die berauschend schöne Ausnahme-Sängerin, als Isolde in der Wagner-Oper „Tristan und Isolde“ aufscheint. Ausschnitte von den Bayreuther Festspielen 1993. Nach all dem akustischen Spektakel, das einen in den Sälen davor begleitet, ist dies ein Moment, der die Sinnlichkeit des Theaters selbst in dem filmischen Dokument auf den Betrachter überträgt.

Es ist der Höhepunkt der aktuellen Schau in Berlins Akademie der Künste. Und man fragt sich unweigerlich: Haben die Grandiosität und Einmaligkeit, hat dieser überragende und dennoch schlichte künstlerische Ausdruck der Waltraud Meier wirklich etwas mit Regie zu tun? Das wohl eher nicht. Die Ausstellung heißt „Erich Wonder – T/Raumbilder für Heiner Müller“. Es lässt sich mit Sicherheit bestätigen: Wonder, der Bühnenbildner, hat der Sängerin für ihre Gestaltungskunst den optimalen Raum geschaffen.



Höhepunkt der Ausstellung ist die Aufzeichnung von Heiner Müllers „Tristan und Isolde“-Inszenierung, die 1993 für die Bayreuther Festspiele entstanden ist. Szene mit Waltraud Meier in der Titelrolle (re.) und Uta Priew als Brangäne. FOTOS: MARIA STEINFELDT/ADK/DPA

„Tristan und Isolde“ war die letzte Inszenierung, die Heiner Müller (1929-1995) und Erich Wonder, Jahrgang 1944, zusammen herausgebracht haben. Es waren, abgesehen von einigen Performances, überhaupt nur vier Produktionen, die Müller, der Schriftsteller, Regisseur, später auch Intendant des Berliner Ensembles, und der 15 Jahre jüngere Österreicher zusammen erarbeitet haben. Aber die Begegnung 1977 am Schauspiel Frankfurt, die sich zu

einer Art Seelenverwandtschaft auswuchs, hat den jungen Bühnenbildner nachhaltig geprägt. Müller habe ihm nie hineingeredet, er habe vielmehr den jeweiligen von ihm, Wonder, geschaffenen Spiel-Raum als eigenständiges Kunstwerk angesehen und da hinein seine Regie gesetzt.

Die Berliner Akademie der Künste bedankt sich mit dieser Schau bei Erich Wonder, der ihr sein künstlerisches Archiv übergeben und sich dafür genau diese Exposition ge-

wünscht hat. In dem in vier Räume unterteilten Max-Liebermann-Saal werden zuerst Gemälde Wonders gezeigt, die in den Zehnerjahren dieses Jahrhunderts entstanden sind und immer noch Heiner Müller in den Mittelpunkt stellen. So etwa „Heiner träumt“: Am oberen Rand des Bildes das gemalte Foto des kleinen Heiner mit der Schultüte; als blicke das Kind auf seine Zukunft, auf die schwarze Grabplatte und den darüber stürzenden Mann (oder Engel?). Diese



Probenarbeit: Heiner Müller mit Erich Wonder 1990 im Deutschen Theater Berlin.

Bilder strahlen Stille, Kraft und Geheimnis zugleich aus. Sie machen den Besucher bereit für die lärmende Theatershow, die folgt.

Stimmen, Musik, Gebrüll. Die Stücke: „Der Auftrag“ (1982, Schauspielhaus Bochum), „Der Lohndrucker“ (1988, Deutsches Theater Berlin), „Hamlet/Maschine“ (1990, ebenda), „Tristan und Isolde“ (1993, Bayreuther Festspiele).

So wie in Bayreuth Waltraud Meier und Siegfried Jerusalem die Protagonisten

sind, beschert die Ausstellung in der bildlichen und akustischen Dokumentation der legendären achtstündigen „Hamlet“-Aufführung, die Heiner Müller mit seinem eigenen Text „Hamletmaschine“ kombiniert hatte, ein Wiedersehen mit Ulrich Mühe. Man staunt noch immer über die Perfektion, die großartigen Schauspieler, die Strenge der Choreografie. Dennoch muss man feststellen, wie über dieses grelle, intensive, auszirkulierte Wunderwerk doch die Zeit hinweggefegt ist.

Es sind diese filmischen Dokumente, die den Besuch lohnen, weniger Müllers Handschriften im Faksimile, Dekorationsteile wie das schwarze Tristan-Schwert mit dem kleinen roten Dreieck, das Kleid der Isolde oder die martialische, übergroße Kostüm-Figurine „Fortinbras/Der Krieg“. Ausstellungen über Theater haben es nie leicht. Der Kurator dieser Exposition, Müller-Kenner und -Mitarbeiter Stephan Suschke, hat das Beste daraus gemacht.

Bis 13. März, Akademie der Künste Berlin, Pariser Platz 4, Di.-So. 11-19 Uhr; Info: www.adk.de.